

# Victor Turners Entdeckungsreise

Geleitwort zur Dissertation von Hendrik Hillermann

*Victor Witter Turner – eine Biografie*

von Hans G. Kippenberg

Ein Jahr vor seinem plötzlichen Tod 1983 schrieb Victor Turner eine „Einführung“ zu seinem Essay-Band: *Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels*. Die Essays skizzierten seine „Entdeckungsreise“, die von der traditionellen ethnologischen Erforschung des Rituals weggeführt und zum modernen Theater hingeführt habe.<sup>1</sup> Es sei eine Reise gewesen, bei der die Talente seiner Eltern in ihm noch einmal zurückgekehrt seien. Von seiner Mutter, Schauspielerin in Glasgow, sei das Interesse an Performance, Inszenierung, Kultur gekommen; sein Vater, Elektroingenieur, war ihm Vorbild für Wissenschaft.<sup>2</sup> Wenn sich auch die Eltern trennten als er elf Jahre alt war, fühlte er sich in seinem ganzen Leben zwischen Kunst und Wissenschaft hin- und hergerissen. Das blieb auch so, als er Ethnologie studierte. Die Zunft sei geteilt zwischen jenen, die Ethnologie nach dem Modell der Naturwissenschaft betrieben, und jenen, die in den fremden Lebensformen eigene Existenzmöglichkeiten sehen wollten. Als er Feldforschung in afrikanischen Dörfern bei den Ndembu machte, fand er einen Gegenstand, dessen Analyse beides erforderte. In den Dörfern wurden symbolisch soziale Spannungen ausgetragen, die – wie sein Lehrer Max Gluckman annahm – die alltägliche strukturelle soziale Ungleichheit erträglich machen sollten. Turner erlebte und beschrieb es anders. Temporär setzten Rituale die Geltung der hierarchischen Sozialstruktur außer Kraft und öffneten einen eigenständigen Raum des sozialen Erlebens. In einer patriarchalen Hierarchie übernehmen plötzlich Frauen die Macht; bei der Ernennung eines neuen Häuptlings wird dieser erniedrigt wie sonst die ihm Untergebenen. Die Frauen bzw. die Untergebenen stellen die natürliche Gleichheit der Geschlechter bzw. aller Stammesangehörigen wieder her und erneuern damit das Fundament ihrer Gesellschaft. Schwellenzustände heben soziale Struktur auf und stellen Gemeinschaftlichkeit/„communitas“ her.

Turner greift zum Verständnis dieser Rituale auf Arnold van Gennep zurück, der bereits 1909 die rituelle Abfolge in Trennungsriten – Schwellenriten – Angliederungsriten unterteilt hatte. Turner sieht gleichfalls den Prozesscha-

---

<sup>1</sup> V. W. Turner, *Vom Ritual zum Theater*, 7. Das englischsprachige Original erschien 1982, die deutsche Übersetzung 1989. Zitate nach der deutschen Ausgabe.

<sup>2</sup> V. W. Turner, *Vom Ritual zum Theater*, 7–8.

rakter dieses Rituals und nennt den ganzen Ablauf ein „soziales Drama“. Um dies zu verstehen, habe er die Hermeneutik von Wilhelm Dilthey (1833–1911) übernommen, wonach Kultur nicht determiniert werde von der sozialen Struktur, sehr wohl aber artikuliert, wie diese erlebt wird. Dieses Erleben könnten Feldforscher und Stammesangehörige verstehen und darüber kommunizieren. Auch das Theater bringe dieses Erleben einer sozialen Ordnung zum Ausdruck. So beschreibt Turner seine „Reise“ vom Ritual zum Theater: Beide dramatisieren die Spannung von natürlicher Gleichheit und sozialer Hierarchie.

Victor Turner wird in den Kulturwissenschaften viel und oft herangezogen. Soziologie, Ethnologie, Religionswissenschaft, Theologie, Theaterwissenschaft, philosophische Hermeneutik beziehen sich auf Begriffe und Fälle, die er als Ethnologe geprägt bzw. zu Vorbildern gemacht hat, und die in ihr Vokabular eingegangen sind: Der rituelle Prozess, Umsturzrituale, Kernsymbole, Liminalität, Communitas, soziales Drama, Anti-Struktur und Gegenkultur, Erleben im Sinne von Dilthey: sie alle wurden von Turner inhaltlich neu geprägt. Dabei haben sie ihren Haftpunkt in der Ethnografie Afrikas verloren und werden auf die moderne Kultur angewandt. Er hat bekannte heutige Erscheinungen wie die Hippiebewegung oder messianische Bewegungen mit diesen Begriffen interpretiert. Seine Reise führt zu marginalen Gemeinschaftsformen unserer Gesellschaft. Trotz der Präsenz von Turner in den genannten Wissenschaften fehlt es an einer intellektuellen Biografie. Die vorzügliche Einleitung in Turners Werk von Peter J. Bräunlein schließt diese Lücke nur partiell.<sup>3</sup>

Hendrik Hillermann hat eine kongeniale Biografie Turners geschrieben. Sie liefert den Analysen der Werke von Turner den historischen und sozialen/kulturellen Kontext. Turners „Entdeckungsreise“ wird noch einmal nachvollzogen. Dafür hat der Biograf keine Mühen gescheut. Er ist an den Ort der USA gereist, an dem Turner 1983 gestorben ist. In Charlottesville, wo Turner an der Universität von Virginia seine letzte Professur bekleidete und mit seiner Familie lebte, führte er mit der Witwe Edith Turner sowie anderen Familienmitgliedern Gespräche, und erhielt Einsicht in die vielen Papiere, die Turner hinterlassen hat: Gedichte, Briefe, Feldforschungsnotizen und anderes mehr. So hat er an Hand von etlichen neuen Quellen das Bild von Victor Turners akademischem Lebens- und Arbeitsweg rekonstruieren können.

Nach der wahrlich nicht sonnigen Kindheit in England wird der Leser mitgenommen in das Leben eines Heranwachsenden, das sich bald zwischen

<sup>3</sup> P. J. Bräunlein, *Zur Aktualität von Victor W. Turner. Einleitung in sein Werk*. Springer VS: Wiesbaden 2012.

Vorliebe für Lyrik/Literatur auf der einen, und Verweigerung des Kriegsdienstes in der Zeit des Zweiten Weltkrieges auf der anderen Seite abspielte. Kriegsdienstverweigerung hieß – so lernen wir – gefährlicher Bombenräumdienst von Blindgängern (s. Kapitel 1.4). Als der Krieg endlich endete, trat er zusammen mit Edith, seiner Frau, einer kommunistischen Organisation bei. Er lebte mit ihr bescheiden in einem Wohnwagen, wo sie das erste der Kinder zur Welt brachte. Das Lesen von Margaret Meads und Alfred Radcliffe-Browns Büchern über Stammesgesellschaften erweckte ihr Interesse an einem Studium der Anthropologie (s. S. 68), das ihn dann an das University College London führte. Hillermann unterlässt es dabei nicht, einen gesonderten Blick auf Edith zu werfen, die sich selber später einmal als Turners “principal collaborator” (s. S. 68) beschreibt, wegen der Kinder aber nicht selber studieren konnte. Die Dissertation, die entstand, war ihre gemeinsame Arbeit (s. S. 121–123). Auch an den weiteren Stationen seiner Karriere behält Hillermann sie im Auge. Nach dem Tode ihres Mannes erst geht sie ganz in die Anthropologie. Er realisiert damit, was oft gefordert wird: den Beitrag von den Ehefrauen zum gefeierten Werk ihrer Männer nicht zu verschweigen, sondern explizit zu machen. Hillermanns Untersuchung ist auch ein Beitrag zur Genderforschung.

Hillermann folgt Victor Turners akademischem Weg und beschreibt mit Hilfe neuer Quellen, wie er allmählich von Max Gluckman seinem überraschenden Doktorvater und damit von der britischen Sozialanthropologie abbrückte. Man sollte erwähnen, dass diese Abkehr vom Marxismus zusammenfiel mit der Hinwendung beider 1958 zum Katholizismus. Gluckman hatte verlangt, dass vor einer Untersuchung von Ritualen ein Studium der Sozialorganisation eines Volkes zu stehen habe (s. S. 85 und 95–96). Bei seinen Feldforschungen unter den Ndembu aber mussten die Turners lernen, dass die Rituale sich nicht wie ein Überbau zur sozialen Basis verhielten, sondern ein eigenes Erleben des Sozialen darstellten. Wohl teilte er mit Gluckman das Interesse an Konflikten auch bei diesen Völkern. Verstand Gluckman sie aber als Ausdruck sozialer Interessenkonflikte, so entdeckten die Turners – Edith (und die Kinder) waren in die Feldforschung mitgekommen –, dass die Rituale bei den Ndembu ein “social drama” ganz eigener Art waren. Die in ihnen praktizierte *Communitas* ist in keiner Weise ein Beitrag zur Stabilisierung der hierarchischen Sozialstruktur. Der Funktionalismus erwies sich als inadäquat (s. S. 103–104). Turner brachte die Rituale auf andere Begriffe, wobei er mit van Gennep ihre Prozesshaftigkeit herausarbeitete, die einen Bruch mit dem Bestehenden, einen Übergangszustand und eine Eingliederung in etwas Neues bewirkten, ähnlich einem Schauspiel in drei Akten (s. Kapitel 4.3).

An der amerikanischen Universität Cornell, an die Turner 1964 berufen

wurde und zu der er mit Familie übersiedelte, verschriftlichte er seine Feldforschungen. Drei wichtige Bücher erscheinen: *The Forest of Symbols*; *The Drums of Affliction* und *The Ritual Process*, die Hillermann samt Rezensionen vorstellt (s. Kapitel 7.2 und 7.3). Das bekannteste wurde *The Ritual Process: Structure and Antistructure*.<sup>4</sup> Turner arbeitete sein Phasenmodell der Rituale weiter aus. Die Zwischenphase wird besonders belichtet, Liminalität der Begriff, der sie bezeichnet. Wenn in einem Volk sonst im Alltag Hierarchie herrschte, tritt jetzt *Communitas* an ihre Stelle. Anti-Struktur kann Turner auch sagen und meint eine dialogische (Martin Buber) herrschaftsfreie Beziehung zwischen Menschen. Hillermann expliziert an diesen Werken Turners Symboldefinition (s. Kapitel 7.4.1), seine Auffassung der Zwischenphase als Liminalität und der in ihr herrschenden Sozialbeziehungen als *Communitas* (s. Kapitel 7.4.2). Turners Pointe ist, dass es sich immer auch um soziale Spannungen in den modernen Gesellschaften handelt.

In Turners Zeit in Chicago im "Committee on Social Thought" (1968–1977) mit seinen in jeder Hinsicht herausragenden Mitgliedern fiel Victor und Ediths gemeinsame Entdeckung von Pilgerfahrten als einem Forschungsgegenstand. Sie interessierte, welche Erfahrung die Teilnehmer dabei machen. Dazu lasen sie Augenzeugenberichte. Turner wertet u. a. eine Autobiografie von Malcolm X aus, dem umstrittenen militanten Gegner von Martin Luther Kings Bürgerrechtsbewegung und Anführer der Nation of Islam (s. S. 233). Auf seiner Pilgerreise nach Mekka hätten ihn die „weißen“ Muslime wie einen Bruder behandelt, was Turner in einem Aufsatz "Pilgrimages as Social Processes" 1973 als einen Beleg dafür anführt, wie *Communitas* sich in Situationen der Wallfahrt herausbildet und damit soziale Struktur hinterfragt. Die *Communitas* ist mehr als nur spontan, sie ist normativ und nimmt einen utopischen Charakter an.

So legt Turner in der Darstellung des sozialen Lebens fremder Völker ein Prinzip frei, das auch noch in der eigenen Gesellschaft wirksam ist, wenn man nur dafür offen ist.

„Das Leben (ist) eine Art dialektischer Prozeß ..., der die sukzessive Erfahrung von Oben und Unten, *Communitas* und Struktur, Homogenität und Differenzierung, Gleichheit und Ungleichheit beinhaltet.“<sup>5</sup>

<sup>4</sup> V. W. Turner, *The Ritual Process: Structure and Anti-Structure* (1969). Die deutsche Übersetzung erschien 1989 unter dem Titel *Das Ritual. Struktur und Antistruktur*.

<sup>5</sup> V. W. Turner, *The Ritual*, 97.

## Vorbemerkung

Schon während des Grundstudiums wurde mein Interesse an der Arbeit Victor Turners geweckt: Der inzwischen emeritierte Bremer Religionswissenschaftler Prof. Dr. Hermann Schulz erwähnte Turner in einer Veranstaltung und erläuterte mit einer gewissen Begeisterung, wie ich meine, die Konzepte dieses Wissenschaftlers. Davon beeindruckt habe ich mich bereits in meiner Diplomarbeit mit Victor Turners Leben bis zu seiner Übersiedlung in die USA (1963) beschäftigt. In der hier vorliegenden Arbeit betrachte ich nun unter Zuhilfenahme etlicher neuer Quellen Turners gesamtes Leben.

Trotz Victor Turners dem Krieg geschuldeten späten Einstiegs ins Fach – 1946 nahm er sein Studium am Department of Anthropology des Londoner University Colleges auf – und des frühen Todes im Alter von nur 63 Jahren (1983) hat er eine stattliche Menge an Veröffentlichungen vorzuweisen und mit der Ausweitung seiner Forschungsinteressen u. a. auf die neueste Hirnforschung seiner Disziplin einen Weg ins 21. Jahrhundert bereitet.

Einen Einblick in das Leben dieses Forschers zu geben, vor allem auch in die bisher kaum beleuchtete frühe Lebensphase, in der die Grundlagen seiner vielfältigen Interessen gelegt wurden, war daher für mich eine willkommene Herausforderung. So soll das vorliegende Buch dazu dienen, den Menschen Victor Turner bei der Auseinandersetzung mit seinen Theorien und Konzepten nicht aus den Augen zu verlieren, denn gerade bei Turner spielt das Private – wie z. B. seine Vorliebe für das Theater – häufig in das Berufliche hinein.

Als Kollegiat des Max-Weber-Kollegs für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien und Mitglied der Graduiertenschule „Religion in Modernisierungsprozessen“ hatte ich neben der Arbeit an meiner Dissertation die Möglichkeit, an Kolloquien, Seminaren, Vorlesungen und Tagungen teilzunehmen. Mein Dank für die intellektuelle und finanzielle Unterstützung gilt daher der Leitung dieser Institutionen – u. a. auch für die Finanzierung einer dreiwöchigen Forschungsreise nach Charlottesville (Virginia), die mir die Gelegenheit zu persönlichen Gesprächen mit der Familie Victor Turners, zu Interviews mit Freunden und Kollegen und zur Archivarbeit im Haus der Turners gab.

Ich danke besonders meinen Betreuern, Herrn Professor Dr. Hans G. Kippenberg (Jacobs University, Bremen) und Herrn Professor Dr. Jörg Rüpkke (Max-Weber-Kolleg, Universität Erfurt), für ihre stets hilfreichen Ratschläge und die Zeit, die sie mir und meiner Arbeit gewidmet haben. Außerdem

danke ich Herrn Professor Dr. Dr. Christoph Auffarth, der meine Arbeit während meiner kurzen Zeit als Doktorand an der Universität Bremen mitbetreut hat.

Mein Dank gilt selbstverständlich auch der Familie, den Freunden und Kollegen Victor Turners, die mir ausgesprochen freundlich und offen begegnet sind, insbesondere der am 18. Juni 2016, einen Tag nach ihrem 95. Geburtstag, verstorbenen Edith Turner und ihren Kindern, sowie Matthew Engelke, Walter Hauser, Peter Metcalf, Benjamin Ray, HL Seneviratne, Graham St John und Roy Wagner.

Ich danke auch meiner eigenen Familie für ihre Geduld und ihre Unterstützung in jeder erdenklichen Form.

## 0. Einleitung

### 0.1 Thema und Ziel

Der 1920 in Schottland geborene und 1983 in den USA verstorbene Ethnologe Victor Witter Turner kann heute mit einigem Recht als Klassiker seines Fachs und angrenzender Disziplinen, wie der Religionswissenschaft, bezeichnet werden. So sind seine Arbeiten immer wieder aufgegriffen worden und stoßen auch 30 Jahre nach seinem Tod noch bei Forscherinnen und Forschern aus verschiedensten wissenschaftlichen Bereichen auf Interesse. Mit Graham St John hat beispielsweise ein australischer Ethnologe erst kürzlich mehrere Texte veröffentlicht, in denen Turners Ideen in Bezug auf die Erforschung gegenwärtiger “Cultural Performance” eine prominente Stellung zugemessen wird, der US-amerikanische Theologe Sang Hyun Lee griff Turners Konzept der Liminalität in seinen Arbeiten wieder auf und auch Turners Sohn Robert, emeritierter Direktor am Max Planck Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften in Leipzig, und dessen Kollege Charles Whitehead erwähnen in ihren Arbeiten zur Hirnforschung die Werke Victor Turners.<sup>1</sup> Dass noch viele weitere Beispiele angeführt werden könnten, liegt zum einen an Turners Konzepten, zum anderen aber auch an seiner die Grenzen der wissenschaftlichen Disziplinen häufig überschreitenden Forschung.

Wichtiger als die Frage nach der Aktualität der Theorien Turners, die ohnehin durch die fortlaufende Rezeption seiner Werke und Aufnahme seiner Konzepte bereits beantwortet ist, scheint mir jedoch ein Blick auf den Ursprung seiner Ideen zu sein. Dabei soll keineswegs das Werk anhand subjektiver Eindrücke vorschnell reinterpretiert werden, sondern vielmehr der Versuch einer Rekonstruktion des Lebens- und Arbeitsweges Victor Turners unternommen werden. Eine solche Rekonstruktion mag dann, in einer zweiten Auseinandersetzung mit dem Werk, zu einem tieferen Verständnis beitragen, scheinbare Widersprüche zu klären helfen oder auch dazu dienen,

---

<sup>1</sup> G. St. John (Hg.), *Victor Turner and Contemporary Cultural Performance* (2008), Ders., “Liminal Culture and Global Movement: The Transitional World of Psytrance” (2010), Ders., “Liminal Being: Electronic Dance Music Cultures, Ritualization and the Case of Psytrance” (2015), S.H. Lee, “Liminality and Worship in the Korean American Context” (2008), Ders., *From a Liminal Place: An Asian American Theology* (2010), R. Turner, “Culture and the Human Brain” (2002) und Ders. und Ch. Whitehead, “How Collective Representations Can Change the Structure of the Brain” (2008).

Konzepte und Ideen biografisch und wissenschaftshistorisch besser einordnen zu können.

Inwiefern private Interessen Turners, wie Lyrik, Theater, Science-Fiction-Romane oder sogar Fußball, im Zusammenhang mit seinen wissenschaftlichen Ideen und Konzepten stehen, inwieweit Erfahrungen, die er im Laufe seines Lebens machte, z. B. während des Zweiten Weltkriegs, seine Forschungen beeinflussten und inwieweit persönliche Entscheidungen, wie der Eintritt in die Katholische Kirche, Auswirkungen auf seine Forschung hatten, lässt sich nicht in jedem Fall mit Sicherheit sagen. Es geht mir auch nicht darum, hier eindeutige Kausalzusammenhänge herzustellen, sondern darum, all diese Interessen, Erfahrungen und Entscheidungen nicht auszublenden und somit von vornherein ins andere Extrem zu verfallen: das einer Werkchau, die den Menschen und seine Lebensumstände komplett ignoriert.

Ein Blick auf Turners bekannteste Konzepte – soziales Drama, Liminalität und *Communitas* – ist nur dann vollständig, wenn die Entstehungsgeschichte dieser Ideen einbezogen wird. Wie ist Turner auf diese Konzepte gekommen? Was las er zur Zeit der Entstehung? Wo war er und woran forschte er? Wozu sollten sie ihm dienen? Wie variiert er sie im Laufe der Zeit?

Entstanden einige seiner Ideen bei der Beobachtung des Lebens der Ndembu, die Turner für seine Dissertation zwischen 1950 und 1954 im damaligen Nordrhodesien besuchte, so kann dennoch nicht angenommen werden, dass ein Ethnologe als *tabula rasa* ins Feld geht. Turners Überzeugungen, seine Interessen etc. begleiteten ihn ebenso wie seine Familie und all das, was er im Studium gelernt hatte. Diese nur scheinbar schlichte Erkenntnis kann die Kritik, Turner habe mittels bei den und für die Ndembu entwickelter Konzepte später illegitimerweise ganz andere Gesellschaften und gesellschaftliche Phänomene untersucht – solche, die nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich weit entfernt waren –, ein wenig abschwächen. Gerade Turners Vermögen, seine Ideen und Konzepte weiterzuentwickeln und an andere Gegebenheiten anzupassen, erwies sich als produktiv. Man kann z. B. die Frage stellen, ob Turner auf das soziale Drama gekommen wäre, wenn er in einer anderen Gesellschaft im südlichen Afrika geforscht hätte; man kann aber ebenso gerechtfertigt die Frage stellen, ob seine Forschung bei den Ndembu zur Idee des sozialen Dramas geführt hätte, wenn das Theater nicht eine seiner großen Vorlieben gewesen wäre.

In ähnlicher Weise kann auch die Erweiterung der von Turner bekannt gemachten Idee der Liminalität in Übergangsritualen untersucht werden. Bezog er sich, auf Arnold van Genneps Arbeiten zurückgreifend, mit der

Liminalität anfangs noch auf die von ihm untersuchte Ndembugesellschaft, erweiterte er das Konzept später, um es auch auf Phänomene in anderen Gesellschaften anwenden zu können, die er dann liminoid – also dem Liminalen ähnlich – nannte.

Mithilfe seiner Konzepte wollte Turner Gesellschaften nicht mehr statisch, sondern vielmehr prozesshaft auffassen können. Sie dienten ihm als Hilfsmittel zur Analyse gesellschaftlicher Prozesse. Brüche der gesellschaftlichen Normen, daraus entstandene Krisen und die Rituale, die zur Bewältigung dieser Krisen dienen sollten, wurden zum Gegenstand der Forschung. Die Erforschung des Verhaltens der Menschen und der Motivation, die dem jeweiligen Verhalten zugrunde lag, ging Hand in Hand mit der stärkeren Berücksichtigung der Gefühle und Erfahrungen der Menschen. Hinzu kommt bei Turner auch die Thematisierung der eigenen Gefühle und Erfahrungen. Zum einen schrieb er, wie er sich als Forscher in einer bestimmten Situation gefühlt habe, zum anderen gibt er in seinen Büchern persönliche Erlebnisse preis. Einer seiner letzten Veröffentlichungen, *From Ritual to Theatre: The Human Seriousness of Play* (1982), stellt er sogar ein biografisches Kapitel voran.<sup>2</sup>

Es ist interessant zu beobachten, wie Turners Interesse an anderen Forschungsdisziplinen und die Anwendung seiner ethnologisch-soziologischen Konzepte auf andere Felder im Laufe seiner Karriere zunahm. Die Bedeutung, die er Ritualen und Symbolen auch außerhalb der Religionen zumaß, lässt erkennen, dass Victor Turner nicht nur Ethnologe war, sondern die Grenzen seines Fachs auch zu überschreiten wusste. So forschte er auch in der Literaturwissenschaft, der Medizin, der Theologie und der Theaterwissenschaft und unternahm Forschungsreisen u. a. nach Uganda, Mexiko, Israel, Indien, Brasilien, Irland und Japan.<sup>3</sup>

Interessant und von Bedeutung ist die vorliegende Arbeit über Turner also wegen der Erkenntnisse über sein Leben, die zu einem erneuten, kundigeren Blick auf sein Werk einladen, und als kleiner Beitrag zur Ethnologiegeschichte, da bis zum jetzigen Zeitpunkt noch keine umfassende biografische Arbeit über Victor Turner vorliegt. Daneben kann auch die besondere Beziehung Edith und Victor Turners im Hinblick auf Ehepaare als Forscherpaare

<sup>2</sup> V. W. Turner, "Introduction" zu Ders., *From Ritual to Theatre* (1982), 7–19.

<sup>3</sup> V. W. Turner, "An Anthropological Approach to the Icelandic Saga" (1971), Ders., "A Ndembu Doctor in Practice" (1964), Ders., "Postindustrial Marian Pilgrimage" (1982) und Ders., "Liminality and the Performative Genres" (1984). Die Forschungsreisen unternahm Turner in den folgenden Jahren: Uganda (1966), Mexiko (1969 und 1970), Israel (1980 und 1983), Indien (1979), Brasilien (1979), Irland (1971 und 1972) und Japan (1981).

aufschlussreich sein: Verschiedene Sichtweisen, verschiedene Qualifikationen und Stärken und sogar das unterschiedliche Geschlecht (so hatten die Turners Zugang zu je Frauen- oder Männerritualen) machen gemeinschaftliche (Feld-)Forschung und Erkenntnisse darüber relevant. Durch diesen letzten Punkt kann es auch möglich werden, die Turners neben andere berühmte Forscherpaare angemessen zu positionieren.

## 0.2 Quellen

Da Turners Theorien zwar immer wieder aufgegriffen wurden und werden, es dazu auch eine Fülle an Literatur gibt, bezüglich seines Lebens und der Verbundenheit dessen mit seinem Werk aber nur wenig vorliegt, füllt eine Arbeit dieser Ausrichtung eine Lücke. Die drei Veröffentlichungen, die am deutlichsten in Richtung auf ein solches Vorhaben deuten, sind Turners bereits oben erwähnte Einleitung zu *From Ritual to Theatre: The Human Seriousness of Play* (1982), Edith Turners Autobiografie, *Heart of Lightness: The Life Story of an Anthropologist* (2006), und Matthew Engelkes Aufsatz “‘The Endless Conversation’: Fieldwork, Writing, and the Marriage of Victor and Edith Turner” (2004).<sup>4</sup> Turner gibt in der Einleitung einige Informationen über sein Leben und verknüpft diese mit seinen wissenschaftlichen Projekten. Allerdings ist der Text recht kurz und der Schwerpunkt liegt auf den Themen, die für die im Buch folgenden Kapitel von Relevanz sind. Bei Engelkes Aufsatz liegt der Schwerpunkt auf der Beziehung und Zusammenarbeit der Turners und bei Edith Turners Buch auf ihrem eigenen Lebensweg, der, was z. B. die Kindheit ihres Mannes angeht, freilich nur wenig Material bieten kann.

Eine umfassende Biografie, wie es sie inzwischen über Sir Edward Evan Evans-Pritchard, Dame Mary Douglas und andere Ethnologen gibt,<sup>5</sup> steht also noch aus, und das obwohl Turners Leben und Werk stets eng miteinander verknüpft waren. Von der Kindheit und Jugend über die Zeit des Zweiten Weltkriegs bis zur Aufnahme des Studiums, von der ersten längeren Feldforschungsreise nach Afrika über die wissenschaftliche Karriere in Europa und Amerika, soll meine Arbeit einen umfassenden Eindruck des Lebens Victor Turners vermitteln.

<sup>4</sup> V. W. Turner, “Introduction” zu Ders., *From Ritual to Theatre* (1982), E. L. B. Turner, *Heart of Lightness* (2006) und M. Engelke, “‘The Endless Conversation’” (2004).

<sup>5</sup> M. Douglas, *Edward Evans-Pritchard* (1980) und R. Fardon, *Mary Douglas: An Intellectual Biography* (1999).